



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte der Jesuiten in Deutschland, bis zur Aufhebung des Ordens durch Pabst Klemens XIV.

(1540 - 1773)

Sugenheim, Samuel

Frankfurt am Main, 1847

Dreizehntes Hauptstück. Die Rolle der Jesuiten in der Tragödie der Hexenprozesse. Leistungen der Söhne des heil. Ignaz im Fache der Erbschleicherei. Geschichte des Ueberganges der westphälischen ...

urn:nbn:de:hbz:466:1-12033

Dreizehntes Hauptstück.

Nicht mehr ferne vom Ziele unserer Aufgabe, erübrigt noch, ehe wir zur Schilderung der letzten That der Lojoliten im heiligen römischen Reiche übergehen, unsere freundlichen Leser mit der Thätigkeit dieser frommen Väter auf einigen, dem großen öffentlichen Leben der Staaten, Fürsten und Völker etwas weiter abliegenden Gebieten bekannt zu machen, auf welchen die Söhne des heiligen Ignaz sich nicht weniger auszeichneten, als in den Beziehungen, in welchen wir sie bislang kennen gelernt haben. Wir betrachten zuvörderst die Rolle, welche sie in der grausenvollen Tragödie der Hexenproceffe spielten.

Kaum entwickelten die Jesuiten in der Verfolgung der Protestanten größern Eifer als in der jener bejammernswerthen Geschöpfe, die das Zusammenwirken eines fluchwürdigen Wahnes mit den häßlichsten Leidenschaften der Menschenbrust ¹⁾ durch zwei Jahrhunderte in allen Theilen Deutschlands einem schaudervollen Lode opferte. Und zwar deshalb, weil der Scharfsinn

¹⁾ Vergl. des Verfassers: Baierns Kirchen- und Volkszustände im XVI. Jahrhdt., S. 508 f.

dieser ehrwürdigen Väter im Hexenproceſſe ſehr bald ein treffliches Mittel ausgeſunden hatte, die Ketzer, und zumal die hartnäckigſten derſelben, unter dem unanſtößigſten, von deren eigenen Glaubensgenoffen als vollkommen gültig anerkannten, Titel in Maſſen den Feuertod ſterben zu laſſen. Wenn die Voſoliten ſo ehrlich, oder wie vielleicht Andere meinen, ſo einſältig geweſen wären, zu geſtehen: Wir führen Euch auf den Scheiterhaufen, weil Ihr verſtockte Proteſtanten, unverbeſſerliche Feinde der heiligen Kirche ſeid; kein Zweifel, ſie wären bedeutenden Hinderniſſen begegnet; kein Zweifel, Deutschlands evangeliſche Fürſten und Völker wären aus der trügeriſchen Sicherheit, in welche der augſburgiſche Religionsfrieden ſie eingewiegt, viel zu früh, ſchon zu einer Zeit aufgerüttelt worden, wo dieſes Erwachen einen gewaltigen Duerſtrich durch die ſchönen Pläne gemacht haben würde, mit welchen die frommen Väter ſchwanger gingen. Daher ſagten dieſe: Ihr erleidet den Feuertod, weil Ihr mit der gräulichen Sünde, mit dem ſchrecklichen Laſter der Zauberei behaftet ſeid; die Folter war ſtark genug zu verhüten, daß von der Wahrheit etwas ruchbar wurde, alle Bekenntniſſe zu erpreſſen, deren man zur Bemäntelung der Lüge bedurfte; und kein Hahn krähte weiter nach jenen Unglücklichen; ihr Dpfertod hatte nicht die geringſte ſchlimme Folge.

Es iſt das Verdienſt des neuſten deutſchen Bearbeiters²⁾ der Geſchichte jener entſehlichen Procehduren, auf dieſes wahre Motiv der überaus thätigen Rolle, welche die Voſoliten in den

²⁾ Soldans, in ſeiner Geſch. der Hexenproceſſe, SS. 354—362. 379 f. (Stuttg. und Tübingen, 1843. 8.)

Hexenverfolgungen spielten, zuerst aufmerksam gemacht, theils aus dem bekannten Buche des Jesuiten Delrio, theils aus den massenhaften Hinrichtungen feinsollender Teufelsbündler in den Gebieten der entschiedensten Jesuitenfreunde und Kegerverfolger unter den geistlichen Fürsten Deutschlands³⁾ nachgewiesen zu haben, welch' ruchlose Vermischung von Hexerei und Kegererei von den ehrwürdigen Vätern getrieben wurde. Und wenn hierüber noch ein Zweifel obwalten könnte, so müßte ihn die auffallende, von dem erwähnten Historiker nicht berührte, Thatsache vollends niederschlagen, daß zwischen der Menge der angeblichen Zauberer und Hexen, die in jenen Ländern, in welchen der Protestantismus schon längst völlig unterdrückt war,

³⁾ Wir wollen den, von Soldan und von uns schon an einem andern Orte (Baierns Kirchen- und Volks-Zustände, S. 514) zusammengestellten Thatsachen hier noch einige anreihen, um einleuchtend zu machen, daß die, zumal in den deutschen Krummstabländern so häufigen Hexenbrände in Massen dem beregten Manoeuvre der Söhne des heiligen Ignaz zumeist zu danken waren. Im Gebiete der gefürsteten Propstei Ellwangen in Schwaben gab es ziemlich viele Keger, an deren Befehrung schon seit ungefähr einem halben Jahrhunderte vergeblich gearbeitet worden. Im Jahre 1611 wurden die Jesuiten zu Ellwangen dauernd angesiedelt, und kurz darauf eine ungemein eifrige Verfolgung feinsollender Teufelsbündler begonnen, die nur innerhalb zweier Jahre in diesem kleinen Ländchen über dreihundert derselben auf den Scheiterhaufen führte, aber auch der Kegererei dort ein schnelles Ende bereitete. Kropf, Hist. Prov. Soc. Jesu German. Super., IV. 64. — Im Hochstifte Straßburg, wo es viele Keger gab, ließen die beiden, von Jesuiten erzogenen und ausschließlich geleiteten, Bischöfe Leopold (1608—1625) und Leopold Wilhelm (1625—1662), Ersterer Bruder und Letzterer Sohn Kaiser Ferdinands II., allein in den J. 1615—1635 nicht weniger als fünftausend Zauberer und Hexen verbrennen. Bran, Miscellen a. d. neuesten ausländ. Literatur, 1836, Bd. I. S. 172.

gemordet wurden, und der Anzahl ihrer Leidensgenossen in jenen Gebieten, in welchen man des Kegerthumes noch nicht Meister geworden, ein ganz enormes Mißverhältniß wahrzunehmen ist. So wurden z. B. in dem ganzen großen Herzog- und nachmaligen Kurfürstenthume Baiern in einem Vierteljahrhundert nicht so viele Teufelsbündler verbrannt, wie in einem Triennium (1627—1630) in jedem der ungleich kleineren Bisthümer Würzburg, Bamberg und Straßburg.

Und doch wird dem Jesuitenorden von seinen Apologeten der Ruhm vindicirt, gegen die gräuelvollen Hexenverfolgungen zuerst mit Nachdruck in die Schranken getreten zu sein, und zwar auf den Grund der unsterblichen Verdienste, die der edle Jesuit Friedrich Spee in der Hinsicht sich erworben. Wir dürfen, ohne mit der von uns im Vorhergehenden wiederholt geltend gemachten Maxime: daß die Handlungen einzelner Jesuiten als Willensäußerungen und Thaten des ganzen Ordens zu betrachten seien, in Widerspruch zu gerathen, behaupten, daß dem Jesuitenorden an jenen Verdiensten Friedrich Spee's nicht der geringste Antheil gebührt. Denn des Leztern berühmte *Cautio criminalis* erschien (J. 1631) anonym, mußte in einer protestantischen Stadt gedruckt werden; Jesuiten selber bekennen, daß es ihr Orden nicht gebilligt, und dessen Verfasser durch dieses Wagestück sich großen Gefahren ausgesetzt habe, trotz dem, daß es doch erst lange Jahre nach seinem Tode durch seine vertrautesten Freunde, die keine Lojolen waren, mit Bestimmtheit zur öffentlichen Kenntniß gelangte, daß Spee der Verfasser war⁴⁾. Wie kann also eine

⁴⁾ Soldan, S. 411. Mering und Reischert, die Bischöfe und Erzbischöfe v. Köln, I. 509. 516.

Großthat der Menschenliebe, die, von dem edelsten ihrer Glieder gewagt, vor der Gesellschaft Jesu so sorgfältig verheimlicht werden mußte, dieser zum Verdienste angerechnet werden, wenn schon die bloße Vermuthung, sich ihrer schuldig gemacht zu haben, den hochherzigen Sünder mit nicht geringen Gefahren umringte? Und sicherlich um so weniger, da noch weit über ein Jahrhundert nach der Erscheinung des Buches des Paters Spee, die in demselben entwickelten Ansichten und Principien von Niemanden hartnäckiger verläugnet, und beharrlicher zurückgewiesen wurden, als eben von dem Jesuitenorden. Für das Verhalten desselben in den Hexenprocessen blieb die, mit Approbation seiner Obern gedruckte, Schrift des Lojolithen Deltio, ein wahres Bollwerk dieser Gräuel, vor wie nach maßgebend, und noch im Jahre 1749 pries der Lojolite Georg Saar in einer salbungsvollen Rede, die er zu Würzburg am Scheiterhaufen der, wegen Hexerei hingerichteten, Nonne Maria Renata (21. Jan.) hielt, die weise Strenge der Gesetze gegen die Zaubergräuel. Der treffliche Vater begründete zugleich die Nothwendigkeit, gegen die Teufelsbündler, an deren wirklichem Vorhandensein nur völlig vernunftlose Menschen zweifeln könnten, und deren „Geschwader größer ist, als wir uns etwa einbilden,“ Tag und Nacht wach zu sein⁵⁾.

Auch im Fache der Erbschleichei haben die frommen Söhne des heiligen Ignatii sich sehr hervorgethan, und zwar schon frühzeitig auch in Deutschland in der Beziehung Proben ihres großen Talentes abgelegt, da man in Köln bereits im Jahre 1558 gegen ihr Bestreben, die Kinder reicher Leute an

⁵⁾ Soldan, S. 463 f.

Eugenh. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

sich zu ziehen, und ohne Vorwissen der Letzteren zum Eintritte in den Orden zu vermögen, unter Hindeutung auf einige kürzlich vorgekommene derartige Fälle, Vorkehrungen zu treffen sich veranlaßt fand ⁶⁾. Zur Erleichterung ihrer diesfälligen Mühen führten die ehrwürdigen Väter in all' ihren Lehranstalten sehr umständliche Register über die bürgerlichen und Vermögens-Verhältnisse, wie über die Aussichten der ihnen anvertraueten Jünglinge. Das Erste, was mit diesen vorgenommen wurde, bestand darin, daß der mit dem erwähnten Geschäfte beauftragte Vater sich mit ihnen in ein Gemach einschloß, und sie dort einem haarscharfen Examen unterwarf, nicht etwa bezüglich dessen, was sie bislang getrieben und gelernt hatten, sondern über Alter und Vermögensumstände ihrer Eltern; ob und in welchen Gegenden diese mit Grundbesitzthum begütert, welches ihre Blutsverwandtschaften und Schwägerschaften seien; ob von diesen noch irgend welche Vergrößerung ihrer Habe zu erwarten stehe? Ferner mußten die jungen Leute dem ehrwürdigen Vater die umständlichste Auskunft darüber geben, ob sie selber Schwestern hätten; ob unverheirathete, Heirathsfähige oder vermählte, und mit wem vermählte? u. s. w. Ihre Antworten auf all' diese Fragen wurden dann von dem Inquirenten in das erwähnte Register eingetragen ⁷⁾.

⁶⁾ Mering und Reischert, I. 456.

⁷⁾ Fortunii Galindi Cantabri, de causis publici erga Jesuitasodii, geschrieben a 1610: Liberii Candidi Tuba magna, II. 286. (Argent. 1760. 2 voll. 8.): Mihi quidem jam multis ab hinc annis minimè curiositas eorum probari potuit, cum adolescentes quosdam, amicorum meorum filios, quos Romae ad Jesuitarum scholas deduxeram et in disciplinam dederam, tam subtiliter et sigillatim de omnibus, quae ad parentes, eorumque bona for-

Wir könnten unseren freundlichen Lesern von den eminenten Leistungen der ehrwürdigen Väter im Fache der Erbschleicherei gar viele artige Stücklein erzählen. So z. B. den merkwürdigen Kampf, welchen das Geschlecht der Burgstalle in Steiermark in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gegen die Lojolitzen zu bestehen hatte, weil eines seiner Glieder in den Orden getreten; es kam, beiläufig bemerkt, so weit, daß die Burgstalle ihre feste Nieggersburg gegen nächtliche Ueberrumpelungsversuche und aushungernde Blokade der Jesuiten vertheidigen, und zuletzt, nach langjährigem Rechtsstreit, diese doch noch mit einer bedeutenden Geldsumme abfinden mußten. Oder die schauerhafte Geschichte eines adeligen Knaben, der um dieselbe Zeit zu Reichertshofen im Herzogthume Neuburg nur aus dem Grunde enthauptet wurde, damit die Jesuiten seine Güter erben konnten. Wir ziehen es indessen vor, statt bei diesen Begegnissen, bei der Geschichte des Ueberganges der westphälischen

tunasque pertinerent, examinatos comperi. Cum enim putarem eos a studiorum Praefecto seduci, ut eorum in literis profectus exploraretur, conclusi fuerunt in cubiculo quodam, ubi Jesuita quidam magnum volumen, cujusmodi sunt Mensariorum tabulae, sive acceptorum expensarumque codices, protulit, in eumque omnia quae rogati respondissent, magna cum fide perscripsit. Quaestiones porro hujusmodi serè erant: Quod ipsis nomen esset? Quae aetas? Quas prius Scholas adiissent? Qui essent parentes? Quae illorum aetas? Qui census? Haberentne praedia et fundos et ubi? Quas cognationes, consanguinitates, affinitates et utrum ex iis adhuc haereditatum aliquarum accessionem sperarent? Tum utrum ipsis essent sorores, caeque innuptae et nubiles, an jam nuptae et quibus? Haec ubi mihi domum reversi nuntiarunt adolescentes, non usque eo obtusus aut stupidus fui, quin illud, quod sibi cum ejusmodi examinibus ac voluminibus volunt Jesuitae, plane perspicirem.

Herrschaft Büren an die Lojolliten länger zu verweilen, weil sie, wie uns bedünkt, diesen Zweig der Thätigkeit derselben noch treffender charakterisirt⁸⁾.

Nach dem, im Jahre 1610 erfolgten, Hintritte des protestantischen Freiherrn Joachim von Büren, beruhete dieses alte, im Paderborn'schen sehr angesehene und reich begüterte, Geschlecht in männlicher Linie noch auf zwei Äugen, auf denen seines sechs-jährigen Söhnleins Moriz. Des Knaben, noch ziemlich jugendliche, Mutter Elisabeth suchte sich die Langeweile ihres Witwenlebens durch öftere Besuche des benachbarten Adels und der Stadt Paderborn zu kürzen, in welch' letzterer sie mit mehreren vornehmen katholischen Damen freundschaftliche Verbindungen anknüpfte. Nicht sobald hatten die paderborner Jesuiten dies in Erfahrung gebracht, als sie darauf den Plan baueten, Mutter und Sohn für die alleinseligmachende Kirche, und den Ärgtern, wo möglich, für ihren Orden zu gewinnen. Die erwähnten guten Freundinnen Elisabeths gewährten zur Ausführung eines so frommen Werkes natürlich sehr bereitwillig ihre Unterstützung. Die Hauptrolle übernahm indessen der Jesuit Friedrich Noerich, ein feiner Fuchs von geschmeidigen Sitten, trefflicher Gesellschafter und überaus gewandter Dialektiker. Durch die beregten Damen bei Elisabeth von Büren eingeführt, hatte er diese, ungeachtet sie an ihrem

⁸⁾ Dem Folgenden liegt der hierher gehörende Theil des Aufsatzes von Rosenkranz: die ehemalige Herrschaft Büren und deren Uebergang in den Besitz der Jesuiten, in der: Zeitschrift für vaterländ. Geschichte und Alterthumskunde, herausgegeben von dem Verein für Geschichte und Alterth. Westfalens, Bd. VIII. S. 159—230, durchweg zu Grunde.

evangelischen Glauben mit vieler Festigkeit hing, und ihm längere Zeit tapfern Widerstand leistete, doch nach dreijährigen Bemühungen für den katholischen gewonnen; sie trat (1613) zu diesem über, und wurde fortan eben so eifrige Katholikin, als sie seither eifrige Protestantin gewesen.

Es versteht sich von selbst, daß sie die Erziehung ihres Sohnes Moriz jetzt ausschließlich in die Hände derjenigen legte, die ihre Seele gerettet, — der frommen Väter der Gesellschaft Jesu. Erst in ihrem Gymnasium zu Paderborn, dann in dem zu Köln, suchten diese das Gemüth des Knaben vorzüglich für die mystische Seite der Religion empfänglich zu machen, seinem Sinne eine vorherrschend schwärmerische Richtung zu geben, und ihn abzutödten für die Genüsse, gegen die Verlockungen dieser Welt. Da die Mutter, die mittlerweile (J. 1617) mit dem Kreisobersten und nachmaligen Landdrosten Wilhelm von Westfalen zu einem zweiten Ehebunde geschritten, indessen nichts weniger als der Meinung war, daß ihr Moriz jener Valet sagen sollte, vielmehr sehnlichst wünschte, daß er in derselben sein Glück, und vor Allem sie bald zur Großmutter mache, so konnten die Jesuiten es nicht hindern, daß der Erbe von Büren, als er zu einem stattlichen siebzehnjährigen Jüngling herangewachsen, (J. 1621) auf Reisen geschickt wurde, um in der bösen sündigen Welt sich ein Bischen umzusehen. Damit er den Einflüssen und Verlockungen derselben indessen nicht allzu sehr unterliege, wußten die schlaunen Väter es so einzufädeln, daß ein ihnen ganz ergebener junger Mann, Balthasar Bönninghausen, Morizens Reisegefährte, und resp. Aufseher wurde.

Ihr Weg führte sie zunächst nach Frankreich und Spanien. Aber schon in der ersten spanischen Stadt, die sie betraten, in

St. Sebastian, erlebte Moritz, übrigens ganz ohne sein Verschulden, das unangenehme Abenteuer, auf einige Zeit ins Gefängniß wandern zu müssen, aus welchem nur Bönninghausens Sinebung ihn befreiete. Als der Jüngling, nach einjährigem Aufenthalte in Spanien, Italien und die ewige Roma besuchte, äußerte er dort gegen den Jesuiten-General Mutius Vitelleschi das lebhafteste Verlangen, je eher je lieber Mitglied seines Ordens zu werden. Da es diesem jedoch durchaus nicht um Moritzens liebwerthe Person, sondern lediglich um seine schönen Güter zu thun war, der Minderjährige über diese, zumal bei Lebzeiten der Mutter, von der ein Theil derselben herrührte, aber kein rechtsgültiges Schaltungsrecht besaß, überdies auch ein Bruch mit seiner Familie unvermeidlich war, wenn er gegen den bestimmten Willen derselben sich dem geistlichen Stande widmete, so rieth Vitelleschi dem Jünglinge väterlich, die Ausführung seines löblichen Vorhabens auf günstigere Zeiten zu verschieben, d. h. bis er volljährig und die Mutter gestorben sei, und sich mittlerweile zum Eintritt in die heilige Gesellschaft Jesu im Stillen vorzubereiten.

Erst im Jahre 1632 that Frau Elisabeth dieser den Gefallen, das Zeitliche mit dem Ewigen zu vertauschen, nicht ohne zuvor einen kleinen Strich durch die Rechnung der ehrwürdigen Väter gemacht zu haben. War es ihr auch nicht gelungen, Moritz zu einer Heirath zu bewegen, so hatte er doch ihrem Wunsche, sich einem weltlichen Wirkungskreise zu widmen, nachgegeben, und mit Hülfe der, am Kaiserhofe so mächtigen, Lojoliten, auf den Grund einer, ihm von diesen verschafften, falschen Stammtafel, kraft welcher sein Geschlecht zum hohen Adel Deutschlands gehören sollte, von Ferdinand II. (Okt. 1629) die Ernennung zum Präsidenten des Reichskammergerichts

erlangt, eine Stelle, die in der Regel nur von Männern aus den ersten Familien des deutschen Adels, und jedenfalls vordem noch nie von einem fünfundzwanzigjährigen Landjunker bekleidet wurde. Der Glanz dieses Amtes sagte dem, trotz aller mönchischen Erziehung von Eitelkeit nicht freien, neuen Präbidenten dermaßen zu, daß er jetzt keine sonderliche Eile bezeugte, von der erlangten Fähigkeit ganz unbehinderter Selbstbestimmung Gebrauch zu machen, und sein beregtes frommes Vorhaben auszuführen. Erst die Begeisterung, mit welcher das hundertjährige Jubiläum der Gesellschaft Jesu (J. 1640) ihn erfüllte, machte es dieser möglich, der Hauptsache, seiner Besitzungen, sich zu versichern. Moritz ließ sich (21. April 1640) ein Testament abschreiben, kraft dessen er all' sein Vermögen, nichts ausgenommen, dem Orden mit der Bestimmung vermachte, daß in Büren ein Kollegium errichtet werden sollte. Zu Vollstreckern dieses Testaments ernannte er den Kaiser, und die Bischöfe von Münster und Paderborn, in deren Gebiet seine Güter lagen. Vier Jahre später (April 1644) legte Moritz endlich sein Amt nieder, und trat als Novize in das Jesuitenkollegium zu Trier. Alle Bemühungen seiner Familie, und zumal seines Stiefvaters, ihn zur Rückkehr in die Welt, und zum Widerruf des erwähnten Testaments zu bewegen, scheiterten an der Festigkeit der Neze, mit welchen die Jesuiten ihn umgarnt hielten.

Die Gesetze des Ordens, dem der Herr von Büren nunmehr förmlich angehörte, enthalten die schlaue berechnete Bestimmung, daß jene seiner Glieder, die nur zu den unteren Graden desselben zugelassen worden, die Verwaltung und Nutznießung ihres Privatvermögens, mit Genehmigung und unter Aufsicht der Obern, behalten dürfen. Moritz wurde daher unter

die Professen, den eigentlichen Kern und die eigentlichen Träger des Ordens, nie aufgenommen, wie sehr er es auch wünschen mochte, und nur bis zum Grade eines Scholastikers befördert, damit er die ziemlich zerrütteten und verwirrten Verhältnisse seiner Güter, zum Vortheile der Gesellschaft Jesu ordnen, dieser den Besitz derselben möglichst ungeschmälert erringen könnte. Im Einverständnisse mit dem General entsandte ihn der Provinzial (J. 1651) mit einigen anderen, ihm zur Unterstützung und Controllirung beigegebenen, Mitgliedern der Societät nach Westphalen, um als Wirthschaftsbeamter dieser für sie die Administration seiner eigenen Besitzungen zu führen.

Bislang hatte derselben Morizens langjähriger Freund Bönninghausen vorgestanden, welchen die mit jenem nach Büren gekommenen Jesuiten der Unterschlagung bedeutender Geldsummen beschuldigten, und nicht eher ruheten, bis er (Okt. 1653) den Mann, dem er noch von seinem Aufenthalte in Spanien her so sehr verpflichtet war, der sich außerdem noch die wesentlichsten Verdienste um ihn erworben, festnehmen und zwei Monate lang einsperren ließ. Das heißt: Moritz mußte, damit seine Erbschaft für die Jesuiten um ein Weniges reicher ausfalle, sich des schändlichsten Undankes gegen seinen besten Freund schuldig machen. Diese Gewaltthat, so wie die eigenmächtigen Eingriffe in Bönninghausens eigenes Vermögen, die der Herr von Büren bei dieser Gelegenheit, zum Ersatz des, durch jene angeblichen Veruntreuungen erlittenen, Schadens, für den Orden sich erlaubte, verwickelte ihn in einen Prozeß, der erst im Jahre 1662 durch Vermittlung des Fürstbischofs Ferdinand von Paderborn und gegen Zahlung von 16,000 Thalern gütlich verglichen werden konnte.

Ueberhaupt war die letzte Jahrwoche von Morizens Leben

eine fortlaufende Kette der ärgerlichsten Streitigkeiten, die er zu bestehen hatte, um die leghwillige Ueberweisung der Herrschaft Büren an den Jesuitenorden gegen die Anfechtungen seines Stiefvaters, seiner Schwestern und selbst seines Landesherrn, des paderborn'schen Bischofs Dietrich Adolph von Reck, aufrecht zu erhalten. Denn auch diesem, den Lojoliten ohnehin abholden Fürsten, — er hätte sie gerne aus dem Lande gesagt, wenn nur ein schicklicher Vorwand dazu aufzufinden gewesen wäre —, war der Uebergang der schönen Herrschaft an die Söhne des heiligen Ignaz in hohem Grade zuwider. Da Moriz in dem Streite mit dem Fürstbischofe gegen die, seinem Landesherrn schuldige, Ehrfurcht sich gröblich verfehlte, so machte Dietrich Adolph kurzen Proceß, besetzte (Aug. 1657) Burg und Herrschaft Büren, deren Einkünfte er fast drei Jahre lang für sich bezog. In dem hierüber zwischen dem Bischofe und Moriz, oder vielmehr den Jesuiten, sich entspinrenden Rechtsstreite nahm das Kurfürsten-Kollegium, an welches jener sich gewendet, ganz entschieden Partei für Dietrich Adolph. Die drei Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln richteten (29. Juli 1658) an den Jesuiten-General ein Schreiben, in welchem sie ihn ersuchten, den Vater Moriz zu bedeuten, gegen die seinem Landesherrn gebührende Ehrfurcht in der Verfolgung seiner Rechtshändel künftig nicht zu verstoßen. Zugleich forderten sie den General auf, die übergroße Habsucht seiner Unterthanen zu zügeln, damit die Reichsstände gegen sie nicht zur Feindschaft und zum Hasse gereizt würden. Nur Kaiser Leopolds I., von den Lojoliten erbetene, Vermittlung konnte den Fürstbischof, nach erhaltener Genugthuung, zur Räumung der Herrschaft Büren bewegen.

Auch nach Morizens Eintritt, — er starb am 7. No-

vember 1661 —, dauerte es noch über ein Menschenalter, bis die Jesuiten zum ruhigen Besitze derselben gelangten. Denn auch mit den beiden Nachfolgern Dietrich Adolphs auf dem paderborner Stuhle, mit den Bischöfen Ferdinand von Fürstenberg und Hermann Werner von Metternich, hatten die büren'schen Jesuiten viel Streit; Hermann Werner schritt sogar wiederholt (1691 und 1699) mit bewaffneter Hand gegen die frommen Väter ein, obgleich er deshalb von Rom aus mit dem Banne bedroht wurde. Dazu kamen noch andere Händel, in welche sich zuletzt auch Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg mischte, die Herrschaft (1693) militärisch occupirte, und sie fünf Jahre lang besetzt hielt. Bei dieser Gelegenheit begegnete einst zwei Jesuiten das unangenehme Abenteuer, daß sie von den Brandenburgern, welchen sie entgegengesendet worden, um sie durch salbungsvolle Ermahnungen von ferneren Blünderungen und Excessen abzuhalten, sehr unhöflich empfangen, d. h. auf gut märkisch durchgebläut, und in einem bedauerlichen Zustande heimgeschickt wurden. Selbst nach dem, durch Vermittlung Kaiser Leopolds I. und des Erzbischofs von Mainz mit Kur-Brandenburg (30. Sept. 1698) abgeschlossenen, Vertrage, kraft dessen dieses auf seine Ansprüche an die Herrschaft Büren gegen Erlegung von 45,000 Thaler verzichtete, verfloßen noch einige Jahre, bis die Jesuiten des völlig ungestörten Besizes derselben sich erfreuen konnten.

Noch eminenter aber, als im Fache der Erbschleicherei, waren die Leistungen der frommen Väter im Fache des Jugendunterrichtes und der Menschenbildung. Denn ihre Wirksamkeit in dem Betreff ist einer der strahlendsten Demanten in der Ruhmeskrone, welche die unbefangene Geschichtschreibung den Söhnen des heiligen Ignaz zuerkennen muß. Keine andere,

mit der Jugenderziehung sich beschäftigende Körperschaft hat es nämlich in der schwierigen Kunst, ihre Zöglinge jahrelang zu quälen, damit sie nichts, d. h. nichts Tüchtiges lernten; die Schöflinge am Stamme der Menschheit zu geistigen, nicht selten auch zu körperlichen, Krüppeln zu schlagen, zu solch' hoher Meisterschaft gebracht, wie jene ehrwürdige Societät!

Es ist in der That ganz merkwürdig, wie die wunderlichsten Begriffe von der vermeintlichen Vorzüglichkeit und Gediegenheit des Unterrichtes in den Anstalten der Jesuiten Jahrhunderte hindurch sich erhalten konnten, und zum Theil noch bis auf den heutigen Tag, selbst unter Protestanten, sich erhalten haben. Denn mit dem Unterrichtswesen dieser frommen Väter hat es, bei Lichte besehen, ganz dieselbe Bewandniß, wie mit ihrer Tugendlehre. Wie diese darauf hinauslief, die Menschen in der Kunst auszubilden, tugendhaft zu scheinen, so war auch ihr ganzer Unterricht nur darauf berechnet, ihren Zöglingen die Fähigkeit beizubringen, gebildet, gelehrt zu scheinen, durch diesen Schein die Menge zu blenden, und der Erfolg beweist, wie trefflich sie sich darauf verstanden haben. Man kann in Wahrheit sagen, daß es in den Köpfen der Jesuitenschüler in der Regel ausah, wie in einer polnischen Salatschüssel; es waren da gar mancherlei Ingredienzien aus den verschiedensten Fächern des Wissens, von Allem ein Bißchen, zusammengewürfelt, aber hant und kraus lagen sie durcheinander; die Hauptsache, die geistige Verarbeitung dieser rohen Stoffe, fehlte.

Bekanntlich war die lateinische Sprache bei den Jesuiten Hauptgegenstand, das Alpha und Omega des Unterrichtes, und es ist eben diese Thatsache, aus welcher die ganze Tendenz der ehrwürdigen Väter, ihre Schüler mit dem Scheine der

Gelehrsamkeit zu umgeben, durch diesen Nimbus die Menge zu blenden, am klärlichsten erhellt. Es hatte mit der großen Rolle, die in den Jesuitenschulen das Lateinlernen und das Lateinsprechen spielte, dieselbe Bewandniß, die es mit dem Umstande hat, daß noch in unseren Tagen in Deutschland in den höheren gesellschaftlichen, zumal in diplomatischen, Kreisen von Deutschen in der Regel Französisch parlirt wird. Wenn man die Weisheit, den Witz, die man da zu Markte zu bringen hat, auf Deutsch vom Stapel laufen ließe, die Sache sähe gar nichts gleich, und maliciöse Menschen könnten leicht zu unliebsamen Glossen über diese feinsollende Weisheit und diesen feinsollenden Witz veranlaßt werden. Darum gibt man in den beregten Regionen der Gesellschaft, was man zu sagen weiß, auf Französisch von sich, und der gewandte Ausdruck in dem fremden Idioime verdeckt trefflich die innere Flachheit, die geistige Dede des Sprechenden; der Hörer vergißt über die Befriedigung, mit welcher er dem schönen Französischen lauscht, unwillkürlich die nähere Betrachtung, die Zergliederung dessen, was in diesem schönen Französisch gesagt wird.

Ganz zu demselben Zwecke diente nun die Lateinische Sprache den Jesuiten; sie sollte die Gedankenarmuth, die absichtliche geistige Verkrüppelung ihrer Schüler verhüllen, und der Welt zugleich eine hohe Meinung von dem Wissen, von der Gelehrsamkeit derselben einflößen. Und wir werden nicht bezweifeln dürfen, daß die Fertigkeit im Lateinischen, welche den Jünglingen der frommen Väter eingepfropft und eingepreßelt wurde, am meisten dazu beigetragen hat, die beregten wunderlichen Vorstellungen von der Trefflichkeit des jesuitischen Unterrichtes unter den Menschen zu erzeugen, und durch Jahrhunderte fortzupflanzen. Denn die Menge, welche die Jesuiten-

schüler eine so schwierige, und zumal in den zwei Jahrhunderten nach der Reformation in so großem Ansehen stehende, Sprache wie die lateinische, im mündlichen wie im schriftlichen Ausdrucke mit gleicher Fertigkeit handhaben sah, bekam dadurch einen ganz außerordentlichen Begriff von der Gelehrsamkeit dieser jungen Leute, indem sie aus deren Gewandtheit im Lateinischen auf ihre Ausbildung auch in den anderen Fächern des Wissens eine, scheinbar richtige, aber in der That doch grundsätzliche, Folgerung zog. Und das um so mehr, da das große Publikum eben so wenig die Fähigkeit besaß, zu beurtheilen, was das denn für ein Latein war, in dem die Zöglinge der Jesuiten ihre Weisheit von sich gaben, ob ein ciceronisches oder Küchenlatein, als das, was in diesem Idiom gesagt wurde. Gewiß! wenn die Schüler der Lojoliten ihre Gelehrsamkeit in der Muttersprache von sich gegeben hätten, es wäre den frommen Vätern nicht gelungen, die Welt über Gehalt und Werth ihres Unterrichtes so gröblich, so lange zu täuschen.

Nun wissen wir aber, daß selbst das Latein, welches in den Jesuitenschulen gelehrt wurde, ein herzlich schlechtes, verdorbenes war, so daß dieses Jesuitenlatein späterhin sprüchwörtlich in Verruf kam, und mit Küchenlatein so ziemlich identisch ward. Das Urtheil, welches Franz Rákoczy im Jahre 1706, wie über das Unterrichtswesen der Lojoliten im Allgemeinen, so auch über Beschaffenheit und Werth des in ihren Schulen gelehrt Lateins fällte⁹⁾, war der strengsten Wahrheit gemäß, stimmt nicht nur mit den von vielen, und den verschiedensten

⁹⁾ Vergl. oben, S. 182.

Seiten erhobenen diesfälligen Klagen vollkommen überein, sondern wird auch durch das eigene Geständniß des Jesuiten Mariana bestätigt. Dieser bekennt nämlich in seiner berühmten Schrift von den Gebrechen der Gesellschaft Jesu, die ihm vermuthlich entwendet, und zwei Jahre nach seinem Tode (1625) veröffentlicht wurde, daß die jesuitischen Professoren der Eloquenz in der Regel gar schwache Helden gewesen, und ihren Schülern nichts als Solöcismen und Barbarismen gelehrt hätten. Durch die Jesuitenschulen wäre die gute Latinität ganz herunter gekommen, die Magister hätten gewöhnlich das selber nicht verstanden, was zu lehren sie berufen gewesen ¹⁰⁾.

Ähnliche Vorwürfe wie die, welche Portugals König, oder vielmehr dessen Minister Bombal, in der Beziehung gegen die aus diesem Reiche verbannten Lojolitén im Jahre 1759 schleuderte, sind schon im ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts (1620) in Polen von einem competenten Beurtheiler, von dem wegen seiner umfassenden Kenntnisse mit dem Namen einer wandernden Encyclopädie beehrten Brozek, nachmaligen Rektor der Universität Krakau, gegen diese ehrwürdigen Väter erhoben worden ¹¹⁾. Zu der Beschuldigung Bombals, daß die Jesuiten den Verfall des Studiums der gelehrten Sprachen herbeigeführt, indem sie ihre Schüler acht, neun und mehrere Jahre mit dem bloßen Erlernen grammatikalischer Regeln geplagt hätten, ohne ihnen gediegene Kenntniß der Sprache und ihres Geistes beizubringen ¹²⁾, lassen sich auch aus Deutschland

¹⁰⁾ Lang, Geschichte der Jesuiten in Baiern, S. 88—90.

¹¹⁾ Krasinski, Historical Sketch of the Reformation in Poland, II. 200.

¹²⁾ Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhds., III. 39.

die überzeugendsten Belege anführen. So wissen wir z. B. ¹³⁾, daß in den Gymnasien des Ordens in Oestreich und Baiern, und zweifelsohne auch in den übrigen Theilen des heiligen römischen Reiches, die armen Knaben drei Jahre lang damit geplagt wurden, die lateinischen Declinationen und Konjugationen auswendig zu lernen. Dann mußten diese lateinischen ABC-Schützen ein ganzes Jahr lang die Genera und Partikeln kauen, hierauf eben so lang die Präterita in lateinischen Versen lernen und Konstruktionen analysiren. Das folgende Jahr wurde dazu verwendet, den Gebrauch der Participiorum und Pronominum zu erlernen, und zwar sehr weißlich bloß durch Argumenter. Im nächsten Jahre lernten die Jungens Phrasen und lateinische Verse machen, im darauf folgenden bekamen sie endlich des Ovid Elegias de Ponto und die Libros Tristium, wie auch den Curtius, jedoch von Jesuiten kastriert und mit jesuitischen Noten begleitet, in die Hände, und den Beschluß ihres neunjährigen Studiums der lateinischen Sprache machte, daß sie in der obersten Klasse ein ganzes Jahr darauf verwendeten, Virgils Aeneis und Cicero's Reden in der absurdesten Weise ¹⁴⁾ von der Welt in Küchenlatein aufzulösen!

Wo es mit dem Hauptgegenstande des Unterrichtes dergestalt aussah, wird unschwer zu ermessen sein, wie es um jene Zweige desselben bestellt gewesen, die nur als Nebensache, als Beiwerk galten. Selbst der Religionsunterricht war, wie unglaublich das auch von einem Orden erscheinen mag, der die

¹³⁾ Aus Nicolais Reisen, Bd. IV. Beilagen S. 31 f.

¹⁴⁾ Wie man dabei zu Werke ging, davon gibt Nicolai, a. a. O., S. 38 ein artiges Proöchen.

Verteidigung der heiligen Kirche zu seiner Lebensaufgabe gemacht, herzlich schlecht, und bestand in weiter nichts, als im Auswendiglernen des Katechismus von Peter Canisius, welchem Geschäfte zudem wöchentlich nur eine, später sogar nur eine halbe Stunde gewidmet wurde¹⁵⁾. Bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war in den Anstalten des Ordens die Muttersprache von den Lehrgegenständen gänzlich ausgeschlossen; erst im Jahre 1703 wurde sie durch Beschluß der vierzehnten General-Congregation unter dieselben aufgenommen¹⁶⁾. Obwohl nun eine weitere Verfügung der Ordensobern vom Jahre 1756 vorschrieb, in den Schulen der Gesellschaft im heiligen römischen Reiche auf die deutsche Sprache eben so viel Sorgfalt, wie auf die lateinische und griechische zu verwenden¹⁷⁾, blieb der Unterricht in derselben doch so erbärmlich, daß der baierische geistliche Rath, wie wir im Folgenden erfahren werden, den Lojolitzen noch im Jahre 1770 vorwarf: die Jugend verlerne in ihren Anstalten die deutsche Sprache eher, als daß sie solche lerne!

Man wird mit Recht fragen: warum die Jesuiten selbst das, was bei ihnen die Angel war, um welche der ganze Unterricht sich drehete, die lateinische Sprache, so durchaus unzweckmäßig, so corrumpt lehrten; ob es für sie nicht vortheilhafter gewesen, ihren Zöglinge ein gutes, als ein schlechtes

¹⁵⁾ Söfeland, Geschichte des Münster'schen Gymnasiums von dem Uebergange desselben an die Jesuiten im Jahre 1588 bis 1630, S. 9. (Münst., 1826. 8.)

¹⁶⁾ Bucher, sämtliche Werke, herausg. von Kleffing, II. 10.

¹⁷⁾ Westenrieder, Beiträge zur vaterländ. Historie, Geogr. u. s. w., IX. 12.

latein beizubringen? Darauf lautet die Antwort, daß es zuvörderst für die Hauptzwecke, zu welchen die Schüler der Lojolithen die Kenntniß dieses Idioms erwerben mußten, ohne alle Bedeutung war, ob sie ein korrektes, oder ein verdorbenes latein sprachen. Durch das letztere wurde die, desselben unkundige, Menge eben so gut geblendet, wie durch ein ciceronisches, und selbst bei den Zöglingen, die später Mitglieder des Ordens werden sollten, kam es durchaus nicht auf Reinheit, sondern auf Fertigkeit und Gewandtheit im Ausdrucke an. Denn die Jesuiten legten auf die Kenntniß dieser Sprache, die fast durch den ganzen Zeitraum ihrer ersten Erscheinung auf der Weltbühne die allgemeine Gelehrten- und durch den größten Theil desselben die allgemeine Diplomatensprache blieb, hauptsächlich darum so großen Werth, weil ihnen dieselbe zu ihren politischen Negotiationen, zu ihren kirchlichen Disputationen, wie zur Abfassung ihrer Streitschriften unentbehrlich war. Zu jenen wie zu dieser bedurfte man jedoch keiner klassischen Latinität, sondern vor Allem einer fertigen Redekunst, einer tüchtigen Dialektik und Sophistik, die durch keine Einwendung aus dem Sattel zu heben waren, und selbst auf die begründetsten eine Antwort gleich bei der Hand hatten. Es ist ganz merkwürdig, wie trefflich die Jesuiten es verstanden, diese Kunst, in der sie allerdings excellirten, schon den kleinsten Kindern unter ihren Zöglingen einzupfropfen. Zu diesem Behufe dienten vornehmlich die sogenannten Concertationen, deren es in ihren Anstalten zwei Sorten gab¹⁸⁾. Die erste bestand in denen zwei verschiedener Klassen, wo immer je

¹⁸⁾ Schmidt, Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Bd. IV. S. 138.
Eugenh. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

zwei oder drei Schüler mit einander disputirten und sich durch Fragen in die Enge zu treiben suchten. Welche Wonne dann für die niederere Klasse, wenn sie die höhere bestiegte, und welche Schmach für diese! Die zweite Art bestand in den besonderen Monats-Concertationen unter den Schülern jeder Klasse um die Ehrenplätze und Würden. Ein Kenner der Jesuitenschulen aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts erzählt ¹⁹⁾, daß die ehrwürdigen Väter, um aus ihren Zöglingen tüchtige Disputatoren und Klopffechter zu machen, selbe, sogar die jüngsten nicht ausgenommen, bei diesen Concertationen so lange wie Kampfhähne an einander zu hezen pflegten, bis sie, zur größten Befriedigung der Lehrer, nahe daran waren, mit den Nägeln das Angesicht der Gegner zu bearbeiten.

Die erwähnte Art und Qualität des Unterrichtes im Lateinischen, solch' langes Duälen der Schüler, um ihnen eine fehlerhafte Kenntniß dieser Sprache beizubringen, gewährte dem Orden aber Vortheile ²⁰⁾, die ein besserer und den Lernenden minder peinlicher Unterricht ihm nimmer geboten haben würde; und das war auch der eigentliche Grund, weshalb derselbe auf sein schlechtes Latein so große Stücke, es so beharrlich fest hielt. Indem die Jesuiten ihre Schüler solch' schneckenartige Fortschritte in der Wissenschaft dieser Sprache, wie in den Wissenschaften überhaupt machen ließen, setzten sie sich erstens in den Stand, die ansehnlichen Geschenke recht lange zu beziehen, die sie von den Eltern der wohlhabenden und reichen

¹⁹⁾ Ebendas., S. 123.

²⁰⁾ Welche der oben erwähnte Pöle Brozef schon im Jahre 1620 recht gut andeutete, bei Krasinski, Historical Sketch, II. 201.

erhielten. Denn obgleich die frommen Väter damit großthaten, ganz unentgeltlich dem Jugendunterrichte obzuliegen, erstreckte sich dieses Gratis doch nur auf die Armen und Wenigbemittelten unter ihren Zöglingen; die Vermögenden zahlten zwar auch kein regelmäßiges Schulgeld, aber die freiwilligen Geschenke, welche deren Eltern der Anstalt bei der Aufnahme, so wie bei feierlichen Gelegenheiten ein paar Mal des Jahres ²¹⁾ machen mußten, indem widrigenfalls die Rehrseite ihrer Kinder in häufige unangenehme Berührungen mit gewissen Instrumenten, und die Frömmigkeit der Eltern selbst gar leicht in Verruf kam, betrogen in der Regel bedeutend mehr als jenes. Ferner erlangten die Jesuiten dadurch, daß sie ihre Zöglinge so lange in der Schule behielten, die erwünschteste Gelegenheit, jene, die große geistige Anlagen verriethen, oder, was noch besser war, große Erbschaften zu erwarten hatten, für ihren Orden zu gewinnen, ihre Geistesrichtung genau kennen zu lernen, zu ergründen, wie? und wo? sie dereinst am vortheilhaftesten für die Gesellschaft zu verwenden sein möchten. Endlich erreichten die ehrwürdigen Väter durch die beregte un Zweckmäßige, mechanische Methode, nach welcher sie ihren Schülern ihr schlechtes Latein eintrichterten, den Hauptzweck, den Jüngens das verwünschte Selbstdenken zeitlich abzugewöhnen; sie überall in der Form, nicht im Geiste das Wesentliche der Dinge erblicken zu lassen; ihnen jene Schmiege- und Biegsamkeit, jene Charakterlosigkeit einzusflößen, die es ganz in der Ordnung findet, einem vorgegaukelten großen Zwecke zeitlebens als willenloses, nie prüfendes und nie zweifelndes Werkzeug zu dienen. Denn

²¹⁾ Ranke, Päpste, III. 131.

man wird nicht in Abrede stellen können, daß auch der feuerigste und talentvollste Junge, der acht bis neun Jahre mit einem solchen, alle wahrhaft bildenden und ethischen Momente der Sprache Latiums und ihrer Literatur so sorgfältig ausschließenden, Unterrichte in denselben, der acht bis neun Jahre mit solchem geisttödtenden Formenwerke gemartert worden, schon hierdurch hinlänglich abgebrüht und abgestumpft sein mußte, um in der Hand seiner Lehrer Alles das, und nur das zu werden, was diese aus ihm machen wollten.

Dies war denn auch die Haupttendenz des ganzen Unterrichtes und der ganzen Erziehung in den Anstalten der Lojoliten. Es läßt sich jene in dem Satze zusammenfassen: die frommen Väter gingen lediglich darauf aus, ihre Zöglinge von der menschlichen Gesellschaft loszureißen, und sie festzuketten an die jesuitische, an die Gesellschaft Jesu; sie eben so gleichgültig und süßlos zu machen für die Pflichten gegen jene, für die Interessen jener, als sie zu begeistern für die Interessen, für die Zwecke dieser, die ihnen als die eigentliche Trägerin des Heiles der Menschheit vorgespiegelt wurde. Daher der Lojoliten bleibender mächtiger Einfluß auch auf diejenigen ihrer Schüler, die nicht in den Orden traten. Der edle Servite und berühmte Historiker Sarpi hat darum nur eine, von der Geschichte vielfach bekräftigte, Wahrheit ausgesprochen ²²⁾, durch die Behauptung: daß aus den Schulen der Jesuiten niemals gute, gehorsame Söhne, dem Vaterlande und

²²⁾ In einem an den hohen Rath der Republik Venedig am 12. Nov. 1622 erstatteten Gutachten, in deutscher Uebersetzung abgedruckt in Eugens von Savoyen polit. Schriften, VIII. 85—94.

dem Fürsten zugethane, treu ergebene Bürger hervorgegangen seien und hervorgehen könnten, indem es das angelegentlichste Bestreben jener sei, die natürliche Liebe zum Vater, wie zum Vaterlande in ihren Zöglingen zu ersticken, und alle Liebe und Ehrfurcht dieser nur auf ihren geistlichen Vater, auf den Orden zu übertragen, der sie erzogen und gebildet. In dieser Art von Erziehung, in der Kunst der Entfernung der Gemüther der Knaben und Jünglinge von Vater und Vaterland, bemerkt Sarpi weiter, hätten die Lojoliten allerdings ihres Gleichen nicht, aber keineswegs in dem allgemeinen Sinne, in welchem das von ihren Verehrern und Lobhüdlern behauptet werde.

Das oben berührte Streben der Jesuiten, ihre Schüler mit dem Scheine der Bildung, des Wissens auszustatten, um durch diesen Schein die Menge zu blenden, tritt noch augenfälliger wie in dem, was jene vornehmlich, wenn auch nicht vorzüglich, nicht gut lernten, in dem zu Tage, was sie wirklich gut lernten, worin sie es wirklich weit brachten. Zunächst ließen die ehrwürdigen Väter es sich sehr angelegen sein, ihren Zöglingen ein gefälliges und gewandtes Benehmen, eine ansprechende äußere Haltung und eine gute Aussprache beizubringen. Die Schulgesetze des Ordens geben in der Beziehung Vorschriften über das Kleinste und Unbedeutendste, so z. B. daß die jungen Leute den Kopf mehr, jedoch nur mäßig nach vorn gebogen tragen, die Lippen weder zusammenpressen, noch die Unterlippe herabhängen lassen sollten. Ferner legten die Lojoliten großen Werth und verwendeten viel Fleiß darauf, daß jene eine schöne und deutliche Handschrift sich aneigneten²³⁾.

²³⁾ Schmidt, Zeitschrift, IV. 139. Lipowsky, Geschichte der Je-

Zu den größten Virtuosen wurden die Jungen aber im Komödienspielen, im Tanzen und in anderen, mit diesen verwandten frivolen Künsten ausgebildet, die so sehr geeignet sind, das Urtheil der Massen zu bestechen. Die theatralischen Aufführungen spielten nämlich eine sehr große Rolle in den Lehranstalten der Jesuiten. Es war in diesen allgemein eingeführt, daß nicht nur am Schlusse jedes Schuljahres, sondern auch bei anderen festlichen Gelegenheiten, von den Zöglingen dramatische Vorstellungen, auf einem dazu eigens eingerichteten Haustheater, in lateinischer Sprache gegeben wurden. Obschon nun die Menge von dieser doch nichts verstand, war der Zulauf zu solchen Aufführungen, zu welchen Jedermann unentgeltlicher Zutritt gewährt wurde, doch immer sehr groß. Einmal, weil sie, wie fast in allen katholischen Theilen Deutschlands die ältesten²⁴⁾, so auch lange Zeit die einzigen theatralischen waren, die man dort kannte; dann, weil die ehrwürdigen Väter durch die schönsten Dekorationen und die prächtigsten Kostüme, häufig auch durch die pikante Zugabe des Tanzes selbst für die Belustigung der unwissendsten Gaffer sorgten, und, zumal in den späteren Zeiten des Ordens, durch Beimischung vieler deutschen Ausdrücke und oft ganzer Stellen im Volksdialekte²⁵⁾ das, ohnehin barbarische und ziemlich deutsch klingende, Latein ihrer

suiten in Schwaben, I. 109. Söfeland, Geschichte des münster'schen Gymnasiums, S. 9.

²⁴⁾ Nicolai, Reisen, IV. 561.

²⁵⁾ Wie man unter andern aus einer solchen, in Wiens Beiträgen zur Gesch. des Münster'schen Schulwesens, Heft I. S. 1-65. (Münst., 1839. 8.) abgedruckten, Jesuitenkomödie vom Jahre 1697 erfieht.

Schüler auch dem großen Haufen verständlicher zu machen sich bemüheten.

Diese theatralischen Darstellungen bestanden anfänglich nur aus Trauer- und Schauspielen, deren Stoffe meist aus dem Leben der renommirtesten Heiligen und Glaubenshelden, aus der biblischen, mitunter auch aus der Geschichte des Tages entnommen wurden. Die frommen Väter fanden es indessen, um die Anziehungskraft derselben zu steigern, sehr bald zweckmäßig, sie mit Lustspielen, Possen und Opern abwechseln zu lassen. So wurde z. B. zu München von ihren Schülern schon im Jahre 1585 ein Lustspiel, und zwölf Jahre später die erste Oper gegeben²⁶⁾. War schon der Inhalt der, in den Jesuitenanstalten aufgeführten, Tragödien und Schauspiele überaus geistlos, nur zu oft methodischer Unsinn²⁷⁾, und lediglich in so fern anziehend, als etwas Extradummes auch interessant sein kann, so wurde in den dort gegebenen Singspielen und Possen der Scherz nicht selten bis zur höchsten Tollheit gesteigert, alle Gränzen des Anstandes, zumal in den späteren Zeiten, in dem Grade überschritten, daß man selbst den Pabst auf die Bühne brachte, und unschickliche Tänze aufführen ließ²⁸⁾.

Auf diese theatralischen Vorstellungen in ihren Schulen

²⁶⁾ Bach, urkundl. Kirchengeschichte der Grafsch. Glaz, S. 312. Lipowsky, National-Garde-Jahrbuch für das Königreich Baiern, 1814, S. 11—18.

²⁷⁾ Man vergleiche z. B. den von Nicolai, a. a. D., Beil. XI. S. 29 mitgetheilten Inhalt eines solchen Jesuitenschauspiels vom Jahre 1725.

²⁸⁾ Wiens, a. a. D., Vorwort S. IX. Catechismo de' Gesuiti, p. 616. (Lips., 1820. 8.)

legten die Jesuiten so großen Werth, daß ein beträchtlicher Theil, öfters mehr als die Hälfte des Jahres daran einstudirt ward²⁹⁾, und sie sogar in den stürmischsten und drangsalvollsten Zeiten nicht ausgesetzt wurden, wie z. B. in Deutschland selbst nicht in den Schreckenstagen des dreißigjährigen Krieges. Der außerordentliche Fleiß, den die Zöglinge der Jesuiten auf das Einstudiren ihrer Rollen verwendeten, der Eifer, mit welchem sie sich in diese hineinlebten, machte, daß sie bisweilen gegen ihren Willen von dem Geiste derselben fortgerissen wurden, was dann zu eigenthümlichen Intermezzos führte, wie z. B. einst zu Hildesheim. Hier ließen die Jesuiten von ihren Schülern im Jahre 1631 ein großes Schauspiel aufführen, dessen Stoff der Tagesgeschichte entnommen war. Zwei der Darsteller, welche die Rollen Gustav Adolphs und Tillys spielten, hatten zu Pferde mit einander zu kämpfen. Nach dem Plane des Stückes sollte, wie sich denken läßt, Tilly Sieger bleiben, aber zum großen Aerger der frommen Väter nahm die Aufführung eine ganz unerwartete Wendung. Denn als Tilly den Schwedenkönig im Namen kaiserlicher Majestät fragte: warum er ohne allen Grund und Ursache den Boden des heiligen römischen Reiches betreten habe? und das blindgeladene Pistol auf ihn abdrückte, fiel Gustav Adolph nicht, wie er sollte, vom Pferde, sondern schlug, von seiner Rolle hingerissen, dem General das Gewehr so heftig um die Ohren, daß er vom Pferde stürzte, und halbtodt von der Bühne weggetragen ward³⁰⁾. Seine Majestät mußte zweifels-

²⁹⁾ Söfeland, S. 27. Catechismo de' Gesuiti, p. 617.

³⁰⁾ Gerstenberg, Beiträge zur Hildesheim. Gesch., III. 192.

ohnediese allzu getreue Auffassung des darzustellenden Charakters mit einer derben Wuchstade büßen.

Es war eben so sehr die Absicht, dem Publikum eine hohe Meinung von der Trefflichkeit ihres Unterrichtes mittelst solcher, seiner Schaulust und seiner Sinnlichkeit öfters gewährten Befriedigung einzuslößen, als die, den Zöglingen durch derartige Belustigungen den Aufenthalt in ihren Anstalten lieb und angenehm zu machen, was die frommen Väter so großen Werth auf dieselben legen hieß. Für die jungen Leute erwuchs aber hieraus, neben der großen Zeitverschwendung an ganz unnütze, für ihre eigentliche, und zumal für ihre wissenschaftliche Bildung bedeutungslose, eher schädliche als nützliche Dinge, der noch höher anzuschlagende Nachtheil, daß der, in ihnen ohnedies so mächtige, Hang zum Vergnügen und zu eitlem Schaugegepränge nicht wenig gesteigert und gekräftigt wurde.

Wir glauben über die Beschaffenheit und die Gegenstände des Unterrichtes in den Anstalten der Lojolitcn genug gesagt zu haben, um unsere, oben ausgesprochene, Meinung von dem Werthe desselben hinlänglich zu begründen. Man wird einräumen müssen, daß bei einem solchen Unterrichte wahre Wissenschaftlichkeit unmöglich gedeihen konnte, und es ist einer der sprechendsten und betrübendsten Beweise, wie leicht die Welt zu täuschen ist, daß sie demungeachtet durch mehr als zwei Jahrhunderte eine so hohe Meinung von den Schulen, von der Wissenschaftlichkeit, von der Gelehrsamkeit der Jesuiten hegte.

Welche Bewandniß es mit dieser hatte, — um auch darüber ein Wort zu sagen —, ist schon im ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts von einem Lojoliten, von dem berühmten Spanier Mariana selber ganz unumwunden gestanden worden. In seiner oben erwähnten Schrift über die Gebrechen

der Gesellschaft Jesu äußert derselbe: „In keinen Orden treten so viele treffliche Köpfe, als in den der Jesuiten, und in keinem Orden hat man so viele Muße zum Studiren als hier. Dennoch werden nur sehr wenige Glieder desselben tüchtige Gelehrte. Er hat keine ausgezeichneten Prediger, keine wirklich großen Theologen, keine Humanisten aufzuweisen; denn wer auch arbeitet, wird doch nicht belohnt, und wer Humaniora versteht, sogar verachtet. Daß in Spanien eine so große Barbarei herrscht, ist hauptsächlich dem Unterrichtssystem der Gesellschaft Jesu zu danken; wüßten die Leute nur, welsch' großer Schaden durch dieses verursacht wird, man würde uns Jesuiten sonder Zweifel durch ein eigenes Staatsgesetz aus den Schulen jagen“³¹⁾.

Die wissenschaftliche Ausbildung der Cojoliten wurde schon durch ihre, in der Verfassung des Ordens begründete, lebenslängliche Unstätigkeit, durch ihren häufigen Wechsel des Aufenthaltsortes und Wirkungskreises in hohem Grade erschwert. Jeder Jesuit erhielt³²⁾ jährlich, nicht selten auch in kürzeren Zwischenräumen, seine sogenannte Obedienz, d. h. die Anweisung des Ortes und der Art seiner Thätigkeit, indem die Vorgesetzten auf leergewordene oder neu zu besetzende Posten die Ordensglieder beriefen, welche ihnen die tauglichsten schienen, ohne sich um die Neigungen, um die Lieblingsstudien derselben im mindesten zu kümmern. So kam es z. B. sehr oft, daß der bisherige Lehrer der Physik an ein anderes Kollegium ver-

³¹⁾ Spittler, sämtliche Werke, herausg. v. Wächter, IX. 84. Catechismo de' Gesuiti, pp. 607. 617.

³²⁾ Westenrieder, Beiträge, IX. 10.

setzt wurde, um dort Unterricht im Griechischen zu erteilen, dann wieder an ein anderes, um daselbst Mathematik zu lehren; oder, daß das Lehramt mit der Stelle des Predigers, Prokurators, Rectors vertauscht werden mußte. Hauptzweck dieser Einrichtung war, zu verhüten, daß der Lojolute irgendwo heimisch werde, an etwas Anderes als den Orden, an ein Land, an Menschen, an einen besonderen Wirkungskreis sich kette, etwas Anderes als jenen lieb gewinne. Es mochte aber auch kaum eine andere Vorkehrung sich so wirksam erweisen wie diese, — und das war ohne Zweifel ihre Nebenabsicht, indem es der Gesellschaft Jesu nur um tüchtige Ränkeschmiede, Kniffholde und dergl., keineswegs aber um ausgezeichnete Gelehrte zu thun gewesen³³⁾, sintonalen diese in der Regel mit dem garstigen Laster des Selbstdenkens und Selbstforschens behaftet sind, was viel schädlicher werden kann, als das Wischen Ruhm nützlich, was das einbringt —, um dem Emporsteigen selbst der Begabtesten unter den Söhnen des heiligen Ignaz zu einer hervorragenden Stufe in irgendwelchem Bereiche der Wissenschaft einen gewaltigen Hemmschuh anzulegen. Kann eine solche doch nur durch anhaltende, ausdauernde Beschäftigung mit dem einen Fache, zu dessen An- und Ausbau die Natur besondere Neigung und Fähigkeit verliehen, am wenigsten aber durch Umherschweifen in verschiedenen Fächern erflommen werden!

³³⁾ Leibniz an Landgraf Ernst, 14. Juli 1690: Rommel, Leibniz und Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels, II. 225: C'est une chose celebre, qu'un Ordre si grand et si fameux est tellement dechu, le merite n'est gueres consideré parmy eux, et ils ne veulent que de gens d'intrigues; je sçais que de tres sçavans hommes, qu'il y a encore parmy eux, s'en pleignent eux-mêmes.

Wenn es demungeachtet sich nicht läugnen läßt, daß die Gesellschaft Jesu manche ausgezeichnete Gelehrte, Sterne erster Größe in verschiedenen Fächern des Wissens aufzuweisen hat, — der erwähnte Spanier Mariana ist z. B. im Fache der Geschichtschreibung ein solcher —, so ist doch auch nicht minder unbestreitbar, daß es eben nur manche gewesen, daß die Zahl derselben zu der der Ordensglieder in einem Zeitraume von zwei und ein drittel Jahrhunderten im auffallendsten Mißverhältnisse steht³⁴⁾. Jene Thatsache beweist zudem auch keineswegs die Trefflichkeit des Unterrichtes, den wissenschaftlichen Gehalt des Ordens, sondern lediglich, daß es Geister gibt, bei welchen selbst die unzweckmäßigste Lehrart, die drückendsten Fesseln, die ihrem Aufschwunge angelegt werden, diesen nicht zu hindern, sie nicht zu Grunde zu richten vermögen. Es ist daher auch kaum zu bezweifeln, daß jene Männer noch in weit höherem Grade Zierden der Wissenschaft geworden wären, wenn sie dem Orden nicht angehört hätten.

Wäre der Unterricht in den Anstalten desselben aber auch ein ganz anderer, ein noch so gediegener und tüchtiger gewesen, so würde er doch nicht vermocht haben, die argen Uebelstände, die großen Gebrechen der Schulzucht der Jesuiten aufzuwiegen. Diese ging nämlich geflissentlich darauf aus, das sittliche Gefühl in der Jugend zu erwürgen, schon deshalb, weil der sittlich kräftige Mensch kein gefügiges Werkzeug in fremder Hand wird, und die frommen Väter zur Durchführung ihrer Zwecke von einem engen Gewissen geplagte Pinsel durchaus

³⁴⁾ Lang, Geschichte der Jesuiten in Baiern, S. 92. Auch Leibniz äußerte schon, a. a. O. S. 224: le nombre de vrais scavans parmy eux (den Jesuiten) est très petit.

nicht gebrauchen konnten. Mit ihrer vergiftenden casuistischen Moral paarte sich zu dem Behufe ihr eigenthümliches Strafsystem, welches kleine Vergehen, um den guten Schein vor der Welt zu bewahren, mit kleinlicher Wichtigkeit und unverhältnißmäßiger Strenge ahndete, während es größere und schändliche straflos bemäntelte, um den guten Ruf nicht zu gefährden. Nicht minder entfittlichend mußte auf die Zöglinge der Lojoliten der auffallende Unterschied wirken, der in ihren Anstalten im Punkte des Prügelns zwischen Reich und Arm gemacht wurde. Die Söhne reicher Leute erlitten nur sehr selten eine Züchtigung; die in den Schulgesetzen des Ordens sich findende Vorschrift³⁵⁾: jene Straf-
baren, die sich sträubten, die diktierten Schläge in Empfang zu nehmen, hierzu zu zwingen, sobald dies mit Sicherheit, d. h. ohne Verletzung der Interessen des Ordens, geschehen könne, deutet verständlich genug an, daß jenen, von welchen die Gesellschaft Jesu etwas zu erwarten, sie daher zu schonen Ursache hatte, selbst in dem Falle durch die Finger zu sehen sei, und nur diejenigen unnachsichtlich mit Prügeln versorgt werden sollten, auf die der Orden Rücksicht zu nehmen ohne Veranlassung sei, also die Kinder der Armen. Die ärmsten Zöglinge scheinen in den Anstalten der Jesuiten sogar eine eigene Wicksklasse gebildet zu haben, d. h. eine Klasse, deren Mitglieder dazu ausersehen wurden, selbst wenn sie sich auch gar nichts zu Schulden kommen ließen, in bestimmten Zwischenräumen gewicht zu werden, um durch dieses Schauspiel ihren reichen Schulgenossen ein belehrendes und abschreckendes Exem-

³⁵⁾ Schmidt, Zeitschr. für Geschichtswissenschaft. IV. 139.

pel, eine eindringliche Warnung zu geben ³⁶), von dem Pfade der Tugend und des Reichthums nicht abzuweichen. Nur jene begüterten Zöglinge, deren Eltern oder Vormünder in Betreff der oben berührten freiwilligen Geschenke irreligiösen Geiz bewiesen, oder jene, welche die von ihnen gehegten anderweitigen Hoffnungen täuschten, mochten zeitweilig oder dauernd des fraglichen Privilegiums verlustig gehen.

Angeichts einer Schulzucht wie dieser konnte es mit dem bescheidenen, ansprechenden Benehmen, mit der Sittsamkeit, die den jungen Leuten in den Anstalten der Jesuiten so sorgfältig angelernt wurden, natürlich nicht weit her sein; sie waren eben auch nur Schein, die leichte Hülle arger innerer Zuchtlosigkeit. Wir berührten diese große Schattenseite der jesuitischen Lehr- und Erziehungs-Anstalten schon in einer frühern Ausführung ³⁷), wie auch die ihr zu Grunde liegende Absicht der frommen Väter, ihren Zöglingen den Aufenthalt in jenen mit-

³⁶) Abbé Morellet erzählt in seinen *Mémoires inédits sur le dix-huitième siècle*, I. p. 3 (Paris, 1822. 2 voll. 8). aus den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts: Je fis pourtant mes études au collège des Jésuites (zu Lyon). Là, négligé de mes premiers régens, à cause de la médiocrité de mon état, et n'ayant point d'autre guide, je me souviens qu'en sixième et en cinquième, je fus constamment un des derniers de la classe, et fouetté régulièrement tous les samedis, pour l'exemple et l'instruction des autres; il est sûr que, pour moi, cela ne me servait de rien. Je ne pense encore qu'avec horreur à la malheureuse condition où j'ai vécu pendant ces premières années d'une jeunesse douce et docile, qui ne demandait qu'à être encouragée, et à tout le temps que j'ai perdu par l'indifférence et l'injustice de mes maîtres.

³⁷) Vergl. Bd. I. S. 93.

telst solcher, bezüglich ihrer Vergehungen gegen das Publikum an Straflosigkeit gränzenden, Nachsicht angenehm zu machen, sie dadurch für andere, dem jugendlichen Alter minder willkommene Einrichtungen derselben zu entschädigen. Die Jesuiten nahmen ihre Schüler gegen das Publikum stets in Schutz; der ausschweifendste Muthwille fand in ihnen seine gewandten Bemäntler und Vertheidiger, und mußten sie ja einmal wegen gar zu argen Unfuges eine Strafe über jene verhängen, so stand selbe in keinem Verhältnisse zum Vergehen, war so gelinder Art, daß sie unmöglich als Abschreckungs- und Besserungsmittel sich behaupten konnte. Eben so erwiesen sich auch die von den ehrwürdigen Vätern zum Schutze des Publikums gegen die Ausgelassenheit ihrer Zöglinge getroffenen Vorkehrungen in der Regel durchaus unwirksam, da sie nicht ernstlich gemeint, nicht nachdrücklich gehandhabt wurden, wie z. B. das Verbot des Waffentragens, welches zwar oft genug erlassen, aber trotz dem ohne alle Scheu fortwährend übertreten wurde ³⁸⁾.

Sehr natürlich daher, daß zu allen Zeiten, und in den verschiedensten Gegenden, die lautesten Klagen über die Ausgelassenheit und die sittliche Verwilderung der Jesuitenschüler erhoben worden sind. Die Bemerkung eines jetztzeitigen Schriftstellers ³⁹⁾: Beispiele von Widersetzlichkeit der Zöglinge gegen die Lehrer, von nächtlichen Ruhestörungen und Ausschweifungen aller Art, seien in den Anstalten der Jesuiten so häufig vorgekommen, daß man in der Gegenwart den Untergang aller

³⁸⁾ Kirner, Geschichte der Studien-Anstalt zu Amberg, SS. 80
87. 92. (Sulzb., 1832. 8.)

³⁹⁾ Söfelands, a. a. D., S. 29.

bürgerlichen Ordnung weiffagen dürfte, wenn auch nur der dritte Theil des Unfuges, der in den Jesuitenschulen an der Tagesordnung gewesen, von unserer Schuljugend verübt werden würde, erhält die umfassendste thatsächliche Begründung durch eine Menge bekannt gewordener Vorfälle, und gegen das besagte Anwesen gerichteter Verordnungen, von welchen wir nur ein paar hier ausheben wollen.

In Baiern hatte die Zuchtlosigkeit der Schüler in den Anstalten der Lojoliten dermaßen überhand genommen, daß die Regierung dieses Landes dagegen einzuschreiten sich veranlaßt fand. Kurfürst Ferdinand Maria erließ daher (8. Mai 1665) an den Pater Provinzial derselben den Befehl, alle untauglichen oder ärgerlichen Subjekte aus sämtlichen bayerischen Gymnasien seines Ordens zu entfernen. Aber schon nach einem Vierteljahrhundert gab es deren hier wieder eine solche Menge, daß Kurfürst Maximilian Emanuel den Erlaß einer gleichlautenden Verfügung (22. Febr. 1690) nöthig erachtete⁴⁰⁾. — Die Kapitulation, die das Domkapitel zu Augsburg dem, von ihm zum Koadjutor des Bischofs Johann Christoph erwählten, kurpfälzischen Prinzen Alexander Siegmund (8. Febr. 1681) zur Beschwörung und Unterschrift vorlegte, und die derselbe auch annahm, enthielt folgende Bestimmungen bezüglich der Universität und des Konvikts der Jesuiten zu Dillingen: Da man seither die Erfahrung gemacht, daß die den besagten Anstalten von Päbsten und Kaiser verliehenen Privilegien, zum Nachtheile der akademischen Disciplin, sehr übel ausgelegt und ganz ungebührlich ausgedehnt worden, woraus die unseidlichsten

⁴⁰⁾ Kirner, SS. 78. 85.

Mißbräuche, Ausschweifungen und Excesse, zur größten Beschwerde der Einwohner, erfolgten, so sollen die dortigen Patres von der Gesellschaft Jesu ermahnt werden, um größeren Uebeln und dem gänzlichen Verfalle besagter Disciplin vorzubeugen, im Vereine mit den bischöflichen Behörden nachdrücklichst daran zu arbeiten, das tägliche und nächtliche Lärmen, die gefährlichen Tumulte, und das Zusammenlaufen, wie auch andere Excesse, durch welche die Akademie bei Auswärtigen herabgewürdigt wird, abzustellen und die Schuldigen zu bestrafen. Sobald Studenten bei einem Tumulte oder anderen aufrührischen Vorgängen erwischt werden, sollen sie von den Dienern des Bischofs gefangen genommen und mit Stricken gebunden in die öffentlichen Gefängnisse geworfen, ja sogar gefesselt aus der Akademie herausgezogen und bestraft werden, damit durch solch' strenge Maßregeln Zucht und Ordnung an der, auswärts jetzt gar übel berüchtigten, hohen Schule zu Dillingen, hierdurch ihr guter Ruf wieder hergestellt, und die Zahl der Studierenden vermehrt werde. Dasselbe wurde hinsichtlich der Konviktschüler verordnet ⁴¹⁾.

In der Stadt Augsburg hatten die Lojoliten eine höhere und eine niedere Lehranstalt, ein Liceum und ein Gymnasium. Ein paar ihrer Gymnastasten, Knaben von 13 bis 15 Jahren, geriethen einst (15. Juni 1718) mit dem Adlerwirths vor dem Frauenthore in Wortwechsel; sie riefen mehrere Kameraden zu Hülfe, die sich zuletzt so zahlreich einfanden, daß der Amtsbürgermeister gebeten werden mußte, zur Erhaltung der Ruhe einen Amtsdieners zu senden. Kaum hatten die Jesuitenschüler diesen er-

⁴¹⁾ Braun, Geschichte der Bischöfe v. Augsburg, IV. 376 f.
Eugenh. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

blickt, als sie über ihn herfielen, ihm die Perücke vom Kopfe rissen und ihn mit Mauschellen traktirten. Nur die einbrechende Nacht und die persönliche Erscheinung des Bürgermeisters konnten für jetzt weitere Excesse verhüten. Aber am zweitfolgenden Tage (17. Juni) zogen die Jesuitenschüler, Gymnasiasten und Lyceisten, in hellen Haufen, vor das Wirthshaus zum Adler, und forderten den Inhaber desselben zu sich heraus in's Freie, um ihnen Genugthuung zu geben. Als dieser es nicht gerathen fand, sich unter die Tollböuse zu wagen, schleuderten sie einen furchtbaren Steinhagel gegen sein Haus, so daß nicht ein einziges Fenster ganz blieb, rissen das Wirthshauschild ab, und trugen es im Triumphe fort. Niemand wagte sich der Rote zu widersetzen. Es wurde jetzt Militär zum Schutze des Adlerwirths abgeordnet, was jedoch nicht verhütete, daß die Jesuitenschüler am folgenden Tage mit Säbeln, Flinten und anderem Mordgewehr bewaffnet, zu einem neuen Kriegszuge gegen den armen Wirth sich versammelten. Sobald die Obrigkeit dies erfuhr, wurden auch dorthin Soldaten abgeschickt, um die Jungens auseinander zu jagen. Diese erklärten aber geradezu, daß sie den Befehlen der Behörde nicht gehorchen würden, griffen das Militär nicht nur mit den Säbeln in der Hand an, sondern gaben selbst Feuer auf dasselbe, welches sich daher genöthigt sah, Gleiches zu thun. Einer der Jesuitenzöglinge wurde todt niedergestreckt, zwei andere schwer verwundet; die übrigen theils verhaftet, theils auseinander gesprengt.

Noch ernstere Vorfälle sah der nächste Tag (19. Juni). Ein Theil des Böbels machte nämlich gemeinsame Sache mit den Jesuitenschülern; eines Webers Haus ward fast ganz zerstört und rein ausgeplündert, so daß dessen Bewohner von dem Ihrigen nichts retteten, als was sie auf dem Leibe trugen.

Das am Rathhause aufgestellte Militär wurde mit Steinwürfen angegriffen, und der Tumult zuletzt so arg, daß der Magistrat Kanonen aufführen lassen mußte, um die Ruhe wiederherzustellen, was nur der Drohung gelang, mit diesen unter die Aufrührer feuern zu lassen, wenn sie sich nicht zerstreuen würden. Erst dem Einschreiten einer gerade anwesenden kaiserlichen Kommission, die im Namen kaiserlicher Majestät und der Stadtbehörden Alle, welche die öffentliche Ruhe ferner stören würden, mit schwerer Leibes- und nach Befinden gar mit Lebensstrafe bedrohte, gelang die dauernde Wiederherstellung derselben. Und die frommen Väter von der Gesellschaft Jesu rührten während des ganzen Verlaufes dieser groben Excesse ihrer sauberen Zöglinge nicht einen Finger, um denselben ein Ende zu machen ⁴²⁾!

Nicht ohne Widerwillen berühren wir endlich noch die größte Schattenseite der jesuitischen Lehr- und Erziehungs-Anstalten, — die in denselben in so hohem Grade verbreitete Väterastie. Die dort angestellten Professoren, Lehrer und Beichtväter waren nur zu oft von der zügellosesten Knabenliebe entbrannt. Um die außersehenden Opfer bereitwilliger zu machen, sich ihren wilden Gelüsten hinzugeben, suchten sie diese erst zu verführen, sich selbst an einander zu vergehen, wozu ihnen die Lehre ihres Ordens von dem sogenannten Quietismus, kraft welcher man sich, ohne zu sündigen, jeder sinnlichen Regung und Lust hingeben dürfe, so lange der Wille nicht einstimme, sondern sich bloß permissiv verhalte, treffliche Dienste

⁴²⁾ Wagenfeil, Versuch einer Geschichte der Stadt Augsburg, IV. 1. S. 88 f.

leistete. Schon im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts deckte ein genauer Kenner der Einrichtungen, des Lebens und Treibens in den Jesuitenschulen diese dort eingebürgerten Gräuel auf⁴³⁾. Seine Enthüllungen erhalten durch die, um die Mitte desselben Säculums (J. 1648) von dem entsprungenen, aber bald darauf (J. 1650) wieder in den Orden zurückgetretenen, französischen Jesuiten Peter Farrige⁴⁴⁾ gegebenen

⁴³⁾ Fortunii Galindi Cantabri, de causis publici erga Jesuitas odii, geschrieben a. 1610: *Liberii Candidi Tuba magna*, II. 287: Itaque non multo post cum adolescentulos illos (vergl. oben Anmerk. 7 dieses Hauptstückes) prorsus nihil in scholis proficere intelligerem, nisi quod saepius fabellas aliquas ab oscitante magistro in lectionis loco recitatas domi referebant, simul etiam quod mihi alii quidam nobilissimi juvenes, qui in contubernio, et convictu Jesuitarum vivebant, affirmassent, *Paederastiam quotidianam inter Scholasticos convictores peccatum esse, quod quidem, si quis nesciret, vel ex ipsius Rectoris verbis, quibus ab eodem auditores dehortari minus prudenter soleret, id addiscere posset: quemadmodum etiam alicubi in Germania Jesuitis in Confessione imprudentius sciscitantibus, adolescentes ad ejus peccati notitiam inductos, eaque occasione integra pene collegia contaminata fuisse ex hominum spectatae fidei testificatione mihi constat*: propter has igitur aliasque causas nolui adolescentes illos deinceps in scholas Jesuitarum mittere, sed praeceptorum eorum domestico, ut domi eos doceret, mandavi.

⁴⁴⁾ In dem Buche: *Les Jesuites mis sur l'Echafaud, pour plusieurs Crimes capitaux qu'ils ont commis dans la Province de Guienne* (Leide, 1648. 8.). Im fünften Kapitel dieser inhaltsschweren Schrift erzählt Farrige, p. 41 f.: *Mais à juger du rapport qu'ils font entr'eux de leurs tentations, il est certain que la plus grand part brûlent comme des tisons allumez; les molleses, les attouchemens sensuels, les pollutions et les ordures sont si communes à leurs jeunes gens, qu'ils en laissent les marques et les vestiges partout avec tant d'horreur, que leur*

weiteren die umfassendste Bestätigung, welche, was die deutschen Jesuiten insbesondere betrifft, aus den von dem verdienstvollen

lasciveté n'est pas imaginable. Il s'est trouvé des Regens parmi eux, qui n'ont pas fait difficulté de se faire toucher deshonnêtement à leurs Ecoliers, pour se faire exciter à cette abominable infamie, jusques-là, que quelques uns des ces enfans s'étans faits du depuis de leur Societé, ont accusé ces vilains à leur Maître des Novices. Mon ancre rougit écrivant ces saletez. Le College de Limoges ne peut nier, qu'un de ces Regens nommé Sanguiniere n'ait appellé plusieurs fois un beau garçon les Dimanches et les jours de congé, sous pretexte de luy corriger ses compositions, ne l'ait entretenu de discours amoureux et se soit fait toucher avec tant de passion, que l'habitude au mal du depuis l'aveugla et le porta même a le faire venir dans sa grande chaire, ut inter manus illius se pollueret, pendant que ces condisciples étoient attentifs à composer dans la Classe. J'ay surpris moi-même, étant Prefect dans le College d'Agen, le Maître de la Quatrième, nommé François Mingelousaux baisant ardemment, et serrant entre ses genoux et ses bras un petit Gentil-homme de ses écoliers; l'enfant qui étoit innocent s'estimoit bien chery; mais si son pere, l'un des plus genereux du pays, eût appris ces infamies, quelque credit que les Jesuites ayent, il luy eût coupé les oreilles. Si j'avais à nommer les autres qui dans leur Regence tombent et sont tombez dans cette infirmité, je m'arrêteroie premiere-ment dans le grand Collège de Bourdeaux, puis parcourrois les autres l'un après l'autre, et finissant par celuy de Fontenay, ferois voir, que dans chacun est arrivé quelque saleté de telle nature. Ils ne peuvent tenir les mains sans toucher, ny la bouche sans baiser et cette parole est ordinaire dans l'entretien des Ecoliers les plus clair-voyans, *un N. N. est la Damoiselle de nôtre Regent*. Ces horribles Sodomies que quelques-uns de leurs Regens exercent, ne se rencontrent pas seulement dans les grandes Academies où ils ont à choisir; mais elles règnent encore dans les plus petits Colleges et residences; *tant aujourd'huy le mal est general dans cette Societé*

Historiker Lang veröffentlichten Aktenstücken und urkundlichen Daten, so wie noch manch' anderen später bekannt gewordenen Thatsachen ⁴⁵⁾, unwiderleglich resultirt. Langs Büchlein (Jacobi Marelli S. J. Amores) ist indessen, 'durch einige in den letzten Jahren erschienene Uebersetzungen desselben, zu allgemein bekannt, der Gegenstand an sich auch zu ekelhaft, um auf seinen Inhalt hier ausführlicher zurückzukommen. Nur auf einen, aus demselben sich ergebenden, für die Söhne des

Deux Ecoliers de la petite ville de Saint Macaire se sont plaints à leurs parens et les parens au Superieur du lieu, qu'un certain Gervaise leur Maitre les avoit forcez et marquoit si distinctement le lieu, la façon, les circonstances, qu'il fut aisé de convaincre ce Gomorreen et ce Sodomite. Christophle Penaud son Prefect est un témoin irreprochable de cette conviction, puis qu'il eût la commission du Recteur de Bourdeaux d'en faire les veritables et secretes informations. Il y a des Seigneurs d'eminente condition dans la ville de Bourdeaux, qui savent que Leonard Alemay les a fait déchausser, non pour autre fin, que pour contempler leur nudité. Les fesser de la main par delices, est un passe - temps à ces infames, que Dieu brûlera de son feu s'ils ne se retirent d'un peché qui couvre de honte et de confusion la nature.

⁴⁵⁾ Von welchen wir nur die eine hier erwähnen wollen, daß auch der seit dem Jahre 1768 zu Mainz lebende Jesuit Maximilian Gill ein arger Knabenschänder gewesen. Die Klagen mehrerer Eltern veranlaßten endlich (S. 1776) den Kurfürsten Friedrich Karl Joseph, Freiherrn von Ehrthal, eine Untersuchung anzuordnen, die mit Pater Gills vollständiger, zuletzt durch sein eigenes Bekenntniß bestätigter, Uebersührung der ihm zur Last gelegten Verbrechen endete. Der Kurfürst verurtheilte ihn, aus Rücksicht auf seinen geistlichen Stand, nur zu lebenswieriger enger Haft in der Feste Königstein bei Frankfurt, woselbst der 62jährige Sünder indessen schon nach 18 Monaten starb. Paulus, Sophronizon, Jahrg. X. Heft VI. S. 110f.

heiligen Ignaz sehr charakteristischen, Umstand müssen wir hier aufmerksam machen, nämlich auf die entsetzliche Milde, welche die Ordensoberen, um den guten Ruf der Gesellschaft zu wahren, jenen abscheulichen Frevlern gegenüber bewiesen. So bestand z. B. die ganze Strafe des Paters Adam Herler zu Constanz, der überwiesen war, sieben Knaben geschändet zu haben, darin, daß er in ein anderes Kollegium geschickt wurde, in welchem er seine Lasterthaten fortsetzte, deshalb entlassen ward, um in den Orden der regulirten Augustiner Chorherren zu treten (J. 1657). Der Jesuit Victor Wagner wurde, wegen häufiger Knabenschändungen, die er zu München verübt, nach Luzern geschickt, um die Stelle des Magisters Ignatius Mandl einzunehmen, der wegen desselben Frevels entlassen worden. Zu Luzern schändete der ehrwürdige Vater neun Knaben auf dem Katheder, Angesichts der übrigen, und lehrte öffentlich, das sei keine Sünde. Der Vater Rektor vertuschte die Sache, und die ganze Strafe des Verbrechens bestand darin, daß er dem heiligen Franz Xaver geloben mußte, täglich ein Cilicium zu tragen (J. 1678)!

Spätere Forschungen ⁴⁶⁾ haben noch die merkwürdige Thatsache zu Tage gefördert, daß Vater Jakob Marell, der wegen solcher Verbrechen im Jahre 1698 aus dem Orden entlassen, d. h. ausgestoßen wurde, im Jahre 1725 doch noch wirkliches Mitglied desselben gewesen. Es folgt hieraus, daß seine Ausstoßung nur eine scheinbare, oder zeitweilige gewesen, um dem Abscheu, den seine Schandthaten erregt, ein Genüge zu thun, bis das Andenken an sie in den Hintergrund getreten

⁴⁶⁾ Hormayrs, Taschenbuch für die vaterländ. Geschichte, 1834. S. 219 f.

war, welche Bewandniß es auch mit noch manch' anderen solcher Entlassungen hatte.

Können sie noch befremden, die tiefe geistige Nacht, die auf Deutschlands katholischen Provinzen so lange, lange Zeit lastete, die nicht minder große sittliche Fäulniß, die unter seinen katholischen Stämmen eingebürgert gewesen, da diesen durch zwei Jahrhunderte ihr Wissen, wie ihre Tugend lediglich von solchen Menschen, von Menschen eingetrichtert wurden, in deren Lehr- und Erziehungs-Anstalten diese wie jenes nur eiteler Schein war?

